

■ Jubel der Woche

Laurel, Martens, Cron

Wir leben im Stan-Laurel-Jahr. Im Sommer vor 125 Jahren wurde der britische Komiker geboren. Am Montag wurde sein 50. Todestag begangen. Nach einer Tournee blieb er 1914 in den USA und ging zum Film. Seinen Durchbruch hatte er an der Seite von Oliver Hardy. Ab 1927 drehten die beiden, die in Deutschland recht dümmlich als »Dick und Doof« vermarktet wurden, zahllose kurze und lange Filme. Bis 1954 führten sie Theatertourneen durch viele Länder der Welt. Als Hardy 1957 starb, trat auch Laurel nicht mehr auf, widmete sich aber bis zuletzt seinen Fans, mit denen er den Verein »Die Wüstensöhne« in Erinnerung an den gleichnamigen Erfolgsfilm gründete. Dass die beiden nach wie vor populär sind, zeigt sich auch darin, dass mehrere Veranstalter im Frühjahr Laurel-und-Hardy-Tourneen in Kinos und anderen Sälen durchführen, beteiligt ist u.a. Stummfilmpianist Stephan von Bothmer.

Im Berliner Kino Toni trat vor kurzem Hans-Joachim Martens nach längerer Zeit wieder vors Publikum. Sein bester Film »Betrogen bis zum jüngsten Tag« wurde der Vergessenheit entrissen. Nach einer Vorlage von Franz Fühmann hatte Kurt Jung-Alsen die antifaschistische psychologische Studie inszeniert und konnte sie 1957 als erste DEFA-Produktion in Cannes vorstellen. Martens zeigte einen deutschen Soldaten mit Gewissen, der eben deshalb von einem Kameraden erschossen wurde. Der Schauspieler hatte Kunst studiert, bekam aber schon 1951 eine Hauptrolle im DEFA-Film »Die Meere rufen«. Bis Mitte der 60er Jahre sah man ihn häufig in Film und Fernsehen, dann nahm seine Theaterarbeit, vor allem als Regisseur im Musiktheater, überhand. Am Sonnabend kann der Ziehvater von TV-Liebling Florian Martens seinen 90. Geburtstag feiern.

Eine Magdeburger Zahnhelferin jobbt nebenher als Mannequin für das renommierte Modehaus Bormann und wird dabei für die Hauptrolle in einem großen Operettenfilm der DEFA entdeckt. Diesen traumhaften Beginn hatte die Laufbahn von Evelyn Cron im Jahr 1960. Sie wurde »Die schöne Lurette«, erhielt einen Ausbildungsvertrag mit dem Fernsehfunk, erschien auf zahlreichen Titelblättern und spielte weitere Film- und Fernsehrollen. Auch im Theater konnte sie sich beweisen und trat bis 1985 auf der literarischen Kabarettbühne »Das Ei« neben Christel Bodenstein auf. Im selben Jahr verließ sie die DDR, kehrte aber in den 90er Jahren ans Magdeburger Theater zurück. Inzwischen steht sie nicht mehr so häufig auf der Bühne und vor der Kamera, absolviert aber Gastauftritte in Serien: Gernade hat sie den Kinderfilm »Die Sommersprosse« abgedreht. Gestern wurde sie 75.

Jegor Jublimov

Psychiater, bleib mir fern, ... ich ... will als Mensch mit Menschen mich nicht zanken«, schrieb Max Junge auf einer Collage aus Stoff und Papier, die er im Mai 1919 in der schlesischen Provinzial-Heilanstalt Lebus anfertigte. Ein collagierter Briefumschlag von ihm erinnert sehr an Dada. Diese und 120 weitere Kunstwerke von 42 Künstlern aus der Sammlung Prinzhorn sind erstmals seit 35 Jahren wieder in Berlin zu sehen.

Benannt ist die Sammlung nach dem Heidelberger Psychiater und Kunsthistoriker Hans Prinzhorn, der sie von 1919 bis 1921 im Auftrag seines Chefs »zusammentrug«. Mehr als 5.000 Werke von Psychiatriepatienten ließ er sich von Anstaltsleitern schicken oder holte sie auf Reisen selbst ab. Seit 1955 lagerte die Sammlung auf dem Dachboden der Psychiatrischen Uniklinik Heidelberg, wo sie der Kurator Harald Szeemann 1963 entdeckte und in einer legendären Ausstellung in Bern zeigte. Im Stülerbau an der Charlottenburger Schlossstraße hängen die Arbeiten jetzt an Schinkel-blau gestrichenen Wänden – sehr schön. Die Sammlung »Surreale Welten« nebenan erlaubt Vergleiche. Surrealisten wie Max Ernst ließen sich – entsprechend ihrer Vorstellung vom Wahnsinn als Vision des besseren, eigensinnigen Lebens, dargelegt u.a. in André Bretons erstem surrealistischen Manifest – von der »Irrenkunst« heftig anregen.

Warum macht der Mensch Kunst? Prinzhorn stellte diese Frage aus einer überlegenen, an Nietzsche orientierten Position – der Arzt als Übermensch. Seine völkisch durchwirkte Kunstauffassung sah keinen Spiel- und Nachahmungstrieb, sondern inneren Gestaltungsdrang, der bei den keiner Beeinflussung von außen zugänglichen »schizophrenen Autisten« am besten zu beobachten sei. Die Nähe des schizophrenen Seelenlebens zu »dem Weltgefühl und der Denkweise des Primitiven« setzt er in seinem Buch »Die Bildnerei der Geisteskranken« von 1922 voraus. Ernst Haeckel und Ludwig Klages lassen grüßen.

ANZEIGE

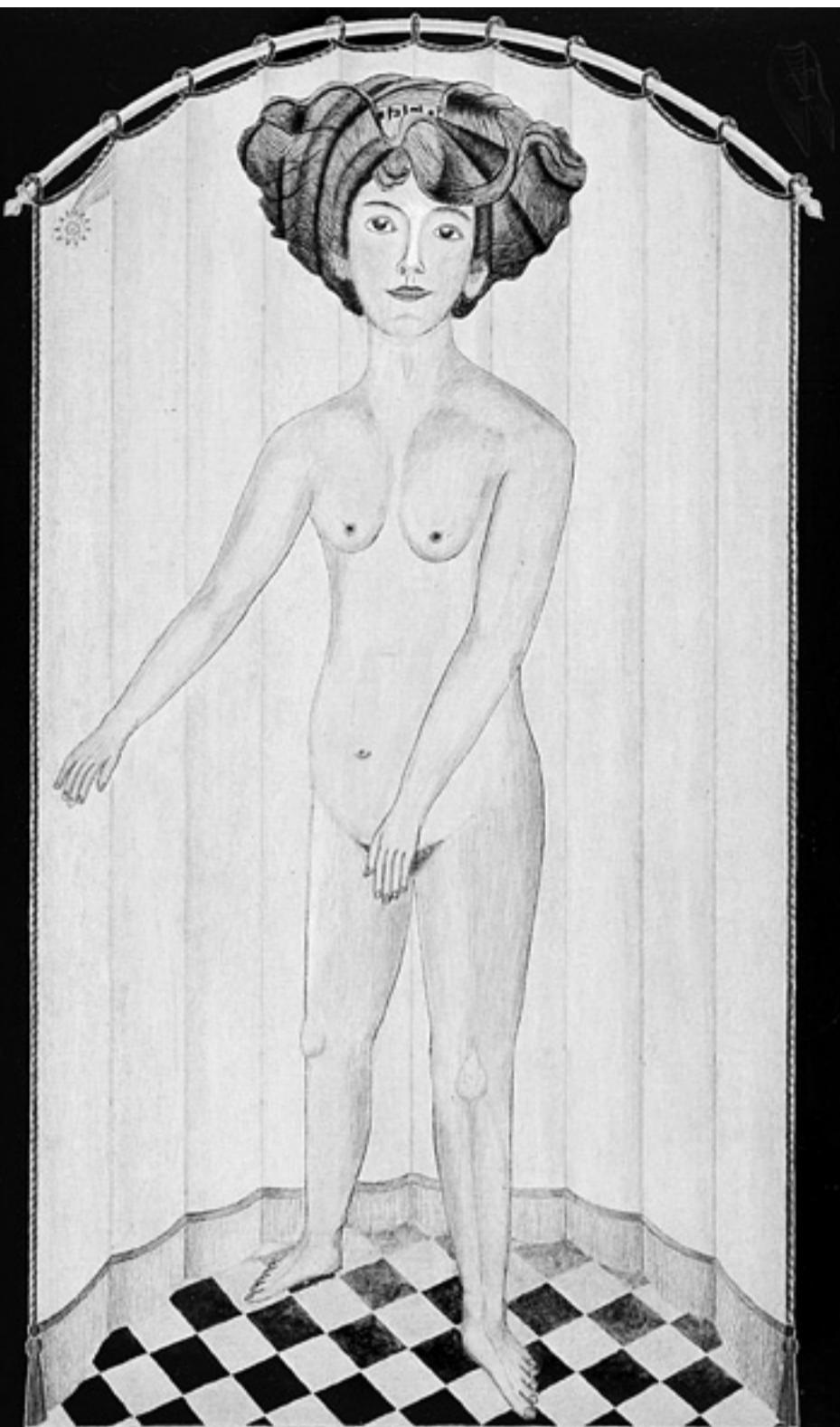
LAIKA VERLAG: AKTUELLE BÜCHER



Steffen Vogel
EUROPA IM AUFBRUCH
Wann Proteste gegen die Krisenpolitik Erfolg haben
184 Seiten, € 15,90, ISBN 978-3-944233-10-9

Erhältlich unter shop.laika-verlag.de, www.jungewelt-shop.de oder im lokalen Buchhandel

WWW.LAIKA-VERLAG.DE



August Natterer: **Satana**, 1911, Bleistift und Deckfarben auf Karton

Psychiater, bleib mir fern

Eine Berliner Ausstellung zeigt Werke aus der Sammlung Prinzhorn. **Von Sabine Lueken**

Als Prinzhorn Psychiater war, gab es weder Psychopharmaka noch Kunsttherapie. Die Künstler zeichneten und

malten aus eigenem Antrieb, das Material mussten sie sich selbst beschaffen, oftmals waren es nur Papierschnipsel oder Toilettenpapier. Diese Kunst ist vor allem eine vernichtete Kunst, so der Leiter der Sammlung Prinzhorn in Heidelberg, Thomas Röske. Für die Kreativität der Patienten gab es keinerlei Wertschätzung, ihre Arbeiten wurden zumeist weggeworfen. Eine Forschungsgruppe am Institut für die Geschichte der Medizin an der Berliner Charité sucht neuerdings in alten Patientenakten nach Werken, die in einem »Haus für Außenseiterkunst« in Berlin ihren Platz finden sollen.

Der Verein der Psychiatrie-Erfahrenen betrachtet die Sammlung Prinzhorn als Beutekunst, die den Erben übergeben werden müsse und ohne Dokumentation der Verbrechen der Psychiatrie nicht präsentiert werden dürfe. Als der Heidelberger Klinikdirektor, »Euthanasie«-Arzt und Krankenmörder Carl Schneider 1938 Teile der Sammlung an die Ausstellung »Entartete Kunst« übergab, war Prinzhorn bereits tot. Aber schon 1928 hatte er dem Kunsttheoretiker, NSDAP-Po-

litiker und »Rasse«-Forscher Paul Schulze-Naumburg Fotos seiner Patienten gegeben, die dieser in seinem Buch »Kunst und Rasse« dazu verwendete, die Menschendarstellung auf den Bildern der Avantgarde – und auch die Künstler selber – als »irre«, »minderwertig«, »negroid« oder »slawisch«, kurz: »entartet« zu diffamieren. Wie Schulze-Naumburg war auch Prinzhorn völkisch und antisemitisch gesinnt. In der Ausstellung zeigt eine Videoinstallation von Javiez Tellez scharfe Nahaufnahmen von Arno Brekers nacktem »Prometheus« mit Fackel und parallel Details einer als »entartet« diffamierten Skulptur von Karl Genzel, einem Zwitterwesen »Weib und Mann«. Der Vergleich fällt zugunsten Genzels aus.

Die Biographien im Katalog sind seltsam lapidar formuliert und enthalten keine Quellenangaben. Wie sind sie rekonstruiert worden? Kommen die spärlichen Informationen von Prinzhorn oder aus den Krankenakten? Wir erfahren immerhin, dass viele der Künstler den Krankenmorden der Nazis zum Opfer fielen. Aber auch bei den während des Ersten Weltkriegs Gestorben kann man nicht ohne weiteres von einem natürlichen Tod ausgehen.

Die Kunstwerke zeugen vom Willen zu Selbsterkundung und Bewältigung unheimlicher Begebenheiten in der Außenwelt. Teilweise werden sie unpassend kommentiert, was eine unvoreingenommene Betrachtung erschwert. Die Kuratorin Kyllikki Zacharias deutet etwa ein gehäkeltes Tablett mit Krug und Gießkännchen von Hedwig Wilms als »stillen Protest« und »artige Handarbeit« gemäß »weiblichem Beschäftigungsideal«. Wer käme bei Meret Oppenheim's »Pelztasse«, an die man sofort denken muss, auf diese Idee? Hedwig Wilms starb 1915 mit 41 Jahren in der Anstalt Berlin-Buch – sie wog 29 Kilogramm. Einige Texte lassen sich zum Glück auch ohne Süterlin-Kenntnisse entziffern. Zum Beispiel ein Blatt von Josef Grebing, das in penibler Handschrift dessen

»Tages-Ordnung« wiedergibt. Aber: nicht »künstl. = künstliche Angelegenheiten«, wie die Kuratorin schreibt,lagen diesem Patienten am Herzen, sondern »künstlerische« natürlich. Nach der »Gratis Sprechstunde für Arme = in all. Angeleg. des öffentl. & priv. Lebens um 6 1/2 Uhr«, dem Frühstück mit »französ. Conversation um 8:50« und der Vesper mit »gemütlicher Conv.« avisierte er eine »Konferenzstunde für Kundschaft«.

Art brut, Outsider-Kunst? Solche Etiketten sollte man meiden, sagte Udo Kittelmann, Direktor der Nationalgalerie, Ende November bei der Ausstellungseröffnung. Sie verstehen das Imaginationspotential und die wunderbaren Bilderfindungen.

■ Noch bis 6. April in der Sammlung Scharf-Gerstenberg, Schlossstraße 70, 14059 Berlin; dann 1. Mai bis 15. August in Heidelberg, Museum Sammlung Prinzhorn

■ Ausstellungskatalog »Das Wunder in der Schuhinlegesohle« beim Verbrecher Verlag, Berlin 2014, 29,80 Euro